



Interaktion, Kommunikation- und Sprachentwicklung bei Personen mit Down-Syndrom

Psycholinguistische Aspekte

© Monique Randel-Timperman, Dipl.-Dolm., M.A. Psychologie-
Patholinguistik



EUROPEAN
DOWN SYNDROME
ASSOCIATION

Einführung

„Normale“ Entwicklung wird durch die hierarchisch organisierte Bildung von kognitiven Strukturen und Kompetenzen – Wahrnehmung, Motorik, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Symbolfähigkeit, Interaktionsfähigkeit - charakterisiert, die auch sozial-emotionale Fähigkeiten involviert.

Die Entwicklung ist ein fortlaufender Integrationsprozess: Die Kompetenzen, die das Kind erwirbt, verbessern seine Anpassung an die Umwelt und bereiten gleichzeitig die Aneignung der nächst höheren Fähigkeiten vor.

Das Down-Syndrom ist eine Entwicklungsstörung, die diesen **dynamischen Entwicklungsverlauf** unterbricht und verzerrt. Da sowohl kognitive und als auch soziale Fähigkeiten beeinträchtigt sind - Sensumotorik, Sprachleistung, Gedächtnis, Lernstrategie, Schlussfolgern, Handlungsentscheidung, sozio-emotionales Erleben -, ist die hierarchische Konstruktion von sozio-emotionalen und kognitiven Kompetenzen nur begrenzt möglich.

Die frühen Entwicklungsstörungen verhindern die Ausbildung neuer altersgemäßer Kompetenzen und Funktionen und führen zu einer dysharmonischen und untypischen Ausprägung der Entwicklungsschritte.

Fehlende Basiskompetenzen können jedoch sehr weit reichende Folgen haben, wenn der summativ-defizitäre Prozess nicht bereits bei seiner Entstehung durch angemessene Förderung unterbrochen wird: Sie behindern die künftige Entwicklung. Die Entwicklungsstörungen können schließlich zu Verhaltensstörungen führen, wenn sie von der Umwelt nicht adäquat aufgefangen werden. Die gegenseitige negative Beeinflussung verstärkt dann die Ausprägung der Gesamtstörung.

Fehlende Übung und mangelnde Chancen führen schließlich zu einem weiteren Rückstand gegenüber der Durchschnittsentwicklung.

Die Konsequenzen von Interaktionsschwierigkeiten und Kommunikationsverzögerungen und mangelhaften Lern- und Verhaltensstrategien bzw. Problemlösefähigkeiten beim Down-Syndrom können auch Rückzugs- oder Vermeidungsverhalten, Motivationslosigkeit, erlernter Hilflosigkeit oder sogar Hyperaktivität oder Aggressivität sein.

Ein großer Stolperstein auf dem Wege zum besseren Lernen bei Kindern mit Down-Syndrom ist das **Kommunikations- und Sprachproblem**, welches zum Teil auch auf allgemeinen **Interaktionsschwierigkeiten** beruht. Diese gehen über Sprach- und Sprechschwierigkeiten hinaus. Menschen mit Down-Syndrom haben, wie sehr sie anderen Menschen auch zugeneigt sein mögen, wie anpassungsbereit sie auch sein möchten, große Schwierigkeiten mit den einfachen täglichen **Sozialkontakten**. Zum einen haben sie Schwierigkeiten

das Verhalten, den Gesichtsausdruck oder den Ton ihrer Gesprächspartner zu deuten, zum anderen ist ihre Verarbeitungskapazität auch sozialer Signale begrenzt und ihre Reaktion manchmal stark verzögert. Möglicherweise stören rechtshemisphärische Abweichungen die soziale Wahrnehmung. Dies führt zu ständigen gegenseitigen Missverständnissen und Fehldeutungen. Eltern oder Lehrer erhalten manchmal den Eindruck, dass die Kinder unwillig, ungehorsam oder einfach stur sind. Die Kinder mit Down-Syndrom ihrerseits wissen allzu häufig nicht, wo sie dran sind, weil ihr Verständnis der Situation und Ihre Verhaltensabsichten zur falschen Zeit „bereit“ stehen. Ob sie sich über etwas freuen, schmerzen haben, etwas ablehnen oder wünschen, die „geistige Bereitschaft“ dies mitteilen zu können, ist oft erst Stunden, Tage oder Monate nach der Situation möglich. Nicht nur wird dann häufig gegen ihre tatsächlichen Wünsche entschieden, für Kinder mit Down-Syndrom wächst dadurch ständig das Gefühl der Ohnmacht: Die Angst Situationen hilflos ausgeliefert zu sein.

Kindern mit Down-Syndrom werden in der Literatur meist gute sozial-pragmatische Fähigkeiten zugeschrieben. Dies ist allerdings nur eine relative Stärke verglichen mit ihrer aktiven Sprachkompetenz, den Antriebs- und Affektivitätsproblem sowie insbesondere auditive Verarbeitungsstörungen führen zwangsläufig auch zu einer Beeinträchtigung der sozial-pragmatischen Kommunikation der Kinder.

Ein Teil der Kinder mit Down-Syndrom zeigt schließlich autistische bzw. hyperaktive Züge. Auch diese führen zu einer Störung der nonverbalen und/eventuell verbalen Kommunikation

Kommunikationsschwierigkeiten und unterstützte Kommunikation

Ein Kind mit Down-Syndrom mag zwar oberflächlich gesehen die gesamte Kommunikation in der Schule oder in der Familie verfolgen können, dies ist aber ein Trugschluss. Aufgrund von Wahrnehmungs- und Verarbeitungsstörungen, die vermutlich bei jedem Kind vorhanden sind, sicher im auditiven Bereich, aber auch im Deuten von den vielen Signalen, die den Verlauf einer Situation bestimmen, bleiben ihm manche, tiefere Zusammenhänge verborgen oder sie werden dem Kind zu spät bewusst. Bei Kindern mit Down-Syndrom sind die lautsprachlichen Fähigkeiten sowie die Fähigkeit Gedanken, Absichten, Erlebnisse in Sprache umzusetzen, überdurchschnittlich beeinträchtigt.* Ihnen fehlt der Zugriff auf Wortbedeutungen oder Bezeichnungen, auf Artikulation oder Grammatik, auch wenn diese bekannt sind. Deshalb sind sie in ihrem Vermögen sich mitzuteilen stark eingeschränkt. In fast jeder Kommunikationssituation, sei es Gespräch, Spiel oder in der Klasse muss ein Kind mit Down-Syndrom sich rasch als Außenseiter empfinden. Dies führt zu sich gegenseitig verstärkenden Erfahrungsdefiziten, die die ohnehin schon beeinträchtigte und verzögerte emotionale, soziale und kognitive Entwicklung zusätzlich hemmen.

Um zu vermeiden, dass sich der primären Sprachentwicklungsstörung auch sekundäre Probleme anschließen, muss eine Form der **unterstützten Kommunikation** angeboten werden: ein anderes sprachliches Symbolsystem, z.B. Gebärden, Bilder, usw., welches ihr Mitteilungs- und Verständnisbedürfnis unterstützen kann.

Da Sprache, im Sinne der Muttersprache, eine besondere Hirndifferenzierung und -organisation erfordert, die zum Teil reifebedingt ist, aber vor allem auch auf Erfahrungen angewiesen ist, wird der Mangel an Kommunikation und Sprache einen negativen Einfluss auf die Bedeutungsverknüpfungen haben, d.h. auf **Semantik und Syntax**, aber möglicherweise auch auf die Lautbildung, die ebenfalls von funktionsfähigen Hirnstrukturen abhängig ist. Auch deshalb ist es unerlässlich, den Kleinkindern andere Formen der Sprache -Symbolsysteme -, Bilder, Gesten oder Gebärden anzubieten, damit in ihrem Gehirn die entsprechenden Netzwerke geknüpft werden können.

Möglichst frühe unterstützte Kommunikation in Form von visuellen Darstellungen oder eventuell auch Gebärden erscheint deshalb für Kinder mit Down-Syndrom äußerst sinnvoll.

Durch Gebärden und visuell unterstützte Kommunikation, die auf jeden Fall lautsprachlich begleitet werden sollen, kann die Wahrnehmung des Kindes bewusst auf Situationen, Gegenstände und ihre verbale Entsprechungen gelenkt

* Dies erinnert in vielen Hinsichten an Menschen, die aufgrund eines Hirnschlages aphasisch sind.

werden. So erfolgt ja auch der kindliche Spracherwerb. Diese Wahrnehmungen werden so auch zusätzlich mit kognitiven Inhalten verknüpft. Das Kind kann sie sich durch die motorische Unterstützung leichter merken, erinnern und abrufen, weil sie mehrfach im Gehirn „abgelegt“ werden und aufgrund von unterschiedlichen Hinweisreizen wieder aktiviert werden können.

Ein Wort, sei es als Lautgebilde, Schriftzeichen oder ein anderes visuelles Symbol, mit all seinen Inhalten und Verbindungen, kann in unserem Gedächtnis auch wesentlich besser und „platz- und energiesparender“ verankert werden, als der visuelle oder sensorische Film, der bei einfacheren Formen des Lernens gespeichert wird. Das Kind kann dadurch zunehmend mehr Wissen aufnehmen und in seinen Gedächtnissystemen an vielen Speicherplätzen einordnen.

Kommunikationsschwierigkeiten und Lernen

Lernen ohne genügende Sprache kommt dem Aufwachsen in einem reizarmen Milieu gleich. Hierbei greift nämlich der fortschreitende biologische Zeitfaktor ein, der von der Grunddifferenzierung unseres Gehirns bestimmt wird. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Kindes entwickeln sich ähnlich den Verzweigungen eines Baumes. Fehlt aufgrund biologischer oder umgebungsbedingter Faktoren die Ausbildung der Hauptäste, werden auch die nachfolgenden Zweige fehlen oder kümmerlich heranwachsen. Wachstum und Entwicklung, auch geistige Entwicklung, sind an bestimmten Alters- oder Reifungsstufen gebunden. Liegt ein Defizit grundlegender Fertigkeiten und Erfahrungen vor, die notwendig sind, damit eine menschliche Kommunikationsform erlernt werden kann, entsteht ein Mangel an ausreichenden Erfahrungen im Umgang mit den Dingen, im Erfassen von unterschiedlichen Qualitäten und Eigenschaften, im Begreifen von Situationsregeln und in Handlungsabläufen. Die Folgen sind mangelndes Weltwissen und fehlende soziale Kenntnisse. Diese werden außerdem unzweckmäßig im **mental Lexikon** gespeichert und sind nicht jederzeit abrufbar.

Fehlt ein ausreichender sprachlicher Austausch in den ersten Lebensjahren, verpasst das Kind demnach vielleicht die Zeit in der die Basis für die Entwicklung von höheren Denk- und Abstraktionsprozessen gelegt wird, die aber aufgrund der anderen Fähigkeiten des Kindes möglich wären.

Sprachschwierigkeiten entstehen bereits „im Kopf“

Eltern, Ärzte und Therapeuten – aber vor allem auch die Krankenkassen – sollten sich bewusst sein, dass Sprachförderung mit dem ersten Lebenstag beginnen soll, weil der Säugling von diesem Zeitpunkt an darauf „vorprogrammiert“ ist Laute aufzunehmen, zu erkennen, sie mit anderen Sinneseindrücken und schließlich mit Ereignissen und Personen zu sinnvollen Bedeutungen zu verbinden. Dies erfordert aber, dass ein intensiver Austausch zwischen ihm, der Bezugsperson und der Umwelt erfolgt. So nimmt er dann bald die Laute seiner Muttersprache in seine eigenen Lautproduktionen auf

Die Sprach- und Sprechprobleme beim Down-Syndrom sind nicht in erster Linie ein Problem der „Sprachwerkzeuge“, sondern sie entstehen bereits „im Kopf“. Deshalb stützt sich eine ganzheitliche Sprachförderung, für die ich hier plädieren möchte, sowohl auf **linguistisches**¹ als auch auf **psycholinguistisches**² und **neurophysiologisches Wissen**³.

Abweichende oder verzögerte Sprachentwicklung?

Eine häufig gestellte Frage lautet: Liegt beim Down-Syndrom lediglich eine **Sprachentwicklungsverzögerung** (Verletzung der Altersnorm) oder gar eine **Sprachentwicklungsstörung** (qualitative Unterschiede in der Entwicklung der verschiedenen Sprachfähigkeiten im Vergleich zur durchschnittlichen Sprachentwicklung) vor?

Prof. Rondal, Psycholinguist und Forscher des Down-Syndroms, ist heute der Ansicht, dass beim Down-Syndrom eine *Sprachverzögerung* und *keine qualitativ unterschiedliche* Entwicklung vorliegt.

Die Antwort auf diese Frage muss m. E. jedoch die vielfältigen Erschwernisse, die beim Down-Syndrom hinzukommen berücksichtigen. So gehören zum typischen Sprachentwicklungsprofil eines jungen Menschen mit Down-Syndrom eine Beeinträchtigung der Aufmerksamkeit, eine abweichende Hörschwelle und beschränkte auditive Gedächtnisspanne so wie eine Reifeverzögerung im Bereich der Sprachwahrnehmung, der Sprachverarbeitung und –produktion. Die Bezeichnung Sprachentwicklungsverzögerung greift also beim Down-Syndrom auf jeden Fall zu kurz. Auch wenn ein Individuum mit Down-Syndrom besonders deutlich, grammatisch korrekt und semantisch adäquat spricht, wird die Sprache

¹ rein sprachliche

² welche geistigen Fähigkeit setzt Sprache voraus – Funktionen wie Aufmerksamkeit, Kurzzeitgedächtnis, Bedeutungs- und Grammatikerwerb, Organisation des mentalen Lexikons usw. -; welche außersprachlichen Elemente beeinflussen unser Sprechen

³ welche Hirndifferenzierung ist erforderlich, wie werden die Sprechwerkzeuge kontrolliert usw.

doch immer qualitative Unterschiede zeigen, z. B. in der Menge der produzierten Äußerungen, in der Einschränkung Dialoge und Gespräche zu führen, Ereignisse oder Empfindungen zu beschreiben und nicht zuletzt im Diskurs*.

Parallele zu üblichen Formen der Sprachentwicklungsverzögerung bzw. -störung ergeben sich allerdings aus Untersuchungen an dysgrammatischen Kindern, mit einer sonst scheinbar normal verlaufenden Entwicklung: Diese zeigen generell Einschränkungen in allen Wahrnehmungsbereichen. Insbesondere gilt dies für die phonematische, rhythmische, melodische, kinesthetische und die optische Differenzierung der Wahrnehmungen. Eine Förderung der **Wahrnehmung** und aller sensomotorischen Grundfähigkeiten muss deshalb Grundlage und integrierter Bestandteil jeder Sprachbehandlung, unabhängig vom Alter, sein.

* Dies sind die pragmatischen Aspekte der Sprache

Mitteilungsbedürfnis entsteht aus Sinneswahrnehmung

Die Entwicklung der Kommunikationsfähigkeit, und darauf aufbauend der Sprache, ist immer im engsten Zusammenhang mit allen anderen Entwicklungsbereichen zu sehen; ihre Vernetzung und Interaktion ist äußerst komplex. Ich kann deshalb nur ansatzweise versuchen, die wechselseitige Bedeutung einzelner Bereiche der Entwicklung insbesondere für den Spracherwerb darzustellen. Sie nie isoliert betrachtet werden, wie dies vor einigen Jahrzehnten mit der Einführung von Förderprogrammen zunächst geschah.

Wenn ein wenige Wochen altes Babys uns mit großen Augen anschaut, so lernt es dabei nicht nur seine visuelle Wahrnehmung zu schärfen, es ist auch der Beginn der Kommunikation: Es ist die Aufforderung an seine Bezugsperson mit ihm eine enge Bindung einzugehen, seine Bedürfnisse zu erkennen und für sein Wohlbefinden zu sorgen,.

Wenn es dann wenige Wochen später mit dem Händchen nach unserem Gesicht greift, ist dies eine direkte Aufforderung zur Kommunikation, die von uns eine sprachliche Reaktion hervorlockt. Es ist aber auch eine taktile Erkundung seiner Umwelt. So werden mehrere Wahrnehmungsbereiche: Sehen – Fühlen – Hören – Eigenempfindung – Tiefensensibilität entwickelt und im kindlichen Gehirn miteinander vernetzt.

Dies ist auch der Beginn der (extrinsischen und intrinsischen) **Motivation** zu handeln, des Gedächtnisses und der Sprache.

Im kindlichen Kopf bildet sich Wissen: „Dies sieht so aus, es fühlt sich so an und es hat auch eine Stimme. Das finde ich gut“. Später wird es dann lernen, dass zu all diesen Empfindungen, die Lautfolge „Mama“ gehört.

Dies nennen Psychologen eine Repräsentation oder **kognitives Schema**, eine geistige Vorstellung einer Situation und alles was dazu gehört, Gefühle, Handlungen, die unsere Bereitschaft zu lernen und zu handeln begründen. Mit zunehmender Vertrautheit wird diese Vorstellung „abstrakt“, d. h. nicht mehr an der tatsächlichen Wahrnehmung oder Handlung gebunden. Der Säugling bekommt eine geistige Vorstellung von „seiner Mama“, ohne dass er sie sehen, hören, fühlen oder riechen muss.

Diese Schemata wird das Kind immer wieder ergänzen, anpassen und überarbeiten müssen. So vermehren sich sein Weltwissen und seine Erfahrung. Hier liegt also auch der Beginn der intellektuellen Entwicklung und der sozialen Eingliederung.

Zunächst berührt das Kind unser Gesicht unwillkürlich, aber bald wird daraus ein bewusstes Hingreifen. Das Kind lernt jetzt, dass es etwas in seiner Welt

bewegen kann. Es kann unsere Reaktion herauslocken. So entsteht Motivation, die nicht nur auf die Erfüllung primärer Bedürfnisse wie Hunger oder Zuwendung gerichtet ist.

So greifen alle Entwicklungsbereiche, ob es sich nun um Motorik, um Wahrnehmung, um abstraktes Wissen oder um Handeln dreht, Schritt für Schritt ineinander.

Nach und nach fügt sich das Wissen zusammen, welches einmal dazu führen wird, dass ein Gegenstand, eine Handlung oder ein Ereignis einen Namen erhalten und eine bestimmte Lautfolge mit einer bestimmten Situation verbunden wird. So erfolgt die Entwicklung von **Bedeutung** (Semantik). Es kann deshalb nicht genug betont werden, dass der intensive Umgang mit dem Säugling seine Sprache zunächst am Besten fördert.

Eltern verfügen meist über das instinktive Wissen, dass dazu erforderlich ist. Bei einem Baby mit ausgeprägten Kommunikations- und Reaktionshemmungen brauchen sie aber von Anfang an eine fachliche Unterstützung, die ihr natürliches „Elterngefühl“ durch Selbstvertrauen stärken soll.

Durch diese ursprüngliche Form der Kommunikation macht der Säugling seine ersten sozialen Erfahrungen und merkt, dass es sich lohnt zu kommunizieren. Später wird er auf ähnliche Weise merken, dass es sich lohnt sprechen zu lernen, dass es sich lohnt zu laufen, zu lesen, zu schreiben.

Wenn Kleinkinder aber zu wenig Tonus haben, um ein Gesicht bewusst zu berühren, wenn ihre Wahrnehmung gestört ist und Berührungen nur eine unvollständige Information vermitteln, wenn die Tiefenempfindung zur Steuerung ihrer Bewegungen mangelhaft ist, wird das Kind nicht nur weniger Wissen sammeln, es wird auch weniger Motivation entwickeln und die Bezugspersonen werden ihrerseits verunsichert sein: Ihr instinktives Elternwissen sagt ihnen nicht, wie sie dieses Kind zur Interaktion auffordern können.

Kann das Kind die Laute, die es hört, nicht richtig erfassen, wird auch seine sprachliche Entwicklung zurückbleiben. Leider bedeutet dies auch meist, dass sie von ihren Bezugspersonen bald weniger angesprochen, weniger zur Kommunikation aufgefordert werden.

Wenn natürliche Entwicklungsschritte bei Kleinkindern mit Down-Syndrom nicht so selbstverständlich sind, so liegt dies an einer ganzen Reihe von ungenau arbeitenden Systemen, die das *Sammeln von Erfahrungen* - das *Lernen* - behindern. Kleinkinder mit Down-Syndrom haben nicht nur einen Tonusmangel und eine unzureichende Wahrnehmungsfähigkeit, auch aufgenommene Informationen werden ungenügend bearbeitet; ihr Gedächtnis bildet sich

langsamer und arbeitet nicht zuverlässig. Dadurch werden Informationen auch unvollständig für ihr zukünftiges Handeln gespeichert. Aus noch unklaren Gründen, scheinen Kinder mit Down-Syndrom außerdem ihre Erfahrungen und erworbenes Wissen schlechter zu nutzen als andere Kinder.

Wir müssen ihnen helfen, in dem wir besser verstehen, was schief läuft, und wo wir stützend eingreifen können. In den letzten Jahrzehnten wurde eine Reihe von kompensatorischen Strategien entwickelt, die durchaus Erfolg zeigen. Therapeuten, insbesondere Sprachtherapeuten, aber auch Physio- oder Ergotherapeuten, sollten den Eltern diese Zusammenhänge bereits in den ersten Lebenswochen erklären, damit sie zuversichtlich ihre natürliche Elternrolle erfüllen können.

Aufmerksamkeit Teilen – Zeigen - Benennen

Die Versuche des Kindes mit seiner Umwelt Beziehungen aufzunehmen sind zunächst noch sehr undifferenziert und ungezielt und haben unmittelbar mit seinen inneren Bedürfnissen zu tun. Durch die Reifung des Nervensystems, durch Motivation und Reizangebot, durch Abstimmung des elterlichen Verhaltens auf seine Bedürfnisse und Fähigkeiten, lernt das Kind seine **Aufmerksamkeit** immer schärfer zu konzentrieren.

Die **gemeinsame Aufmerksamkeit**, d.h., wenn der Säugling und die Bezugsperson gemeinsames Interesse an einer Sache, Person oder Situation zeigen, ist eine Grundvoraussetzung Bedeutungen und Sprache zu lernen. Durch das **Zeigen** mit dem Finger auf Gegenstände lenkt das Kleinkind bald selbst die Aufmerksamkeit des Erwachsenen auf das Objekt seines Interesses oder seiner Bedürfnisse. Es zeigt, was es interessiert, was es wissen möchte, mit uns teilen möchte. Auch hier zeigt sich, dass Wahrnehmung, Bewegung und Kommunikation eine Einheit bilden.

Wenn es dem Kleinkind gelingt gemeinsam mit seiner Bezugsperson Objekte zu betrachten, ist es auch in der Lage Laute aus seiner Muttersprache herauszudifferenzieren und nach und nach zu verstehen. Die **Bedeutungen**, die es damit verbindet, sind noch mangelhaft, aber in den nächsten zwei bis drei Jahren, wird es seine Muttersprache vollständig beherrschen. Es wird selbst Laute produzieren und sie durch die **Syntax** (Satzstellung) zunächst zu Zwei- Drei- und Mehrwortäußerungen und dann zu vollständigen Sätzen und somit zu immer neuen Mitteilungen verbinden.

Dieses sog. **Pointing** (Zeigen) tritt bei Kindern mit Down-Syndrom später auf als bei ihren Altersgenossen. Nach Jennifer Wishart der Universität Edinburgh wird es von ihnen auch sehr lange lautsprachlichen Mitteilungsformen, also Worten, vorgezogen.

Wenn wir uns noch einmal vor Augen führen, dass Menschen mit Down-Syndrom aus neurophysiologischen Gründen Aktivierungs-, Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen haben (d.h., dass ihr Nervensystem nicht genug „Strom“ zur Verfügung stellt, um angemessen auf Umgebungsimpulse zu reagieren oder die jeweilige Aufgabe schnell und reibungslos durchzuführen), dass sie sowohl Schwierigkeiten haben ihr Wissen abzurufen, unwichtige Gedanken zu hemmen oder Informationen lange genug zu behalten, um eine komplexe Botschaft zu verstehen oder die Antwort richtig zu steuern und auch soziale Signale manchmal falsch deuten, dann kann es nicht wundern, dass ihnen eine so hochkomplizierte Fähigkeit wie die Lautsprache schwer fällt. Dies stellt deshalb wohl überdachte Forderungen an unser Lehrverhalten ihnen gegenüber und an das

partnerschaftliche Miteinander, welches immer die soziale Basis des Lernen bildet. Im Gegensatz zu einer häufigen Annahme handelt es sich beim Down-Syndrom nicht nur um Ausspracheschwierigkeiten, die mit mundmotorischen bzw. Artikulationsübungen alleine verbessert werden können, sondern auch um die Schwierigkeit Mitteilungen in ein schlüssiges Konzept und eine logische Reihenfolge der Gedanken zu ordnen, Satzteile zu planen und schließlich zu produzieren. Sie neigen deshalb, wie wir, wenn wir eine Fremdsprache lernen, eher zu Ein- bis Zweiwortsätzen, in denen viele Funktionswörter fehlen, oder zu ungegliederten Äußerungen, wenn wir erschöpft oder emotional belastet sind. Neben der Artikulation scheint also gerade die Syntax, die die Vermittlung einer unendlichen Vielfalt von Bedeutungen ermöglicht, Menschen mit Down-Syndrom zunächst nur verzögert und eingeschränkt zur Verfügung zu stehen.

Syntax

Fortgeschrittenere Syntax wird von dem Kind nicht einfach spontan aus dem, was es hört übernommen, sondern setzt höhere kognitive Fähigkeiten voraus. Vergangenheitsformen können nur erlernt werden, wenn das Kind die Vergangenheit geordnet und bewusst aufrufen kann. Zukunftsformen setzen voraus, dass ich mir zunächst unter Zukunft, unter Planen, etwas vorstellen kann. All dies sind äußerst abstrakte, geistige Vorgänge, die eine entsprechende Reife des Frontalhirns voraussetzen.

Wir kennen alle Menschen mit Down-Syndrom, die über eine augenscheinlich einwandfreie Syntax verfügen. Wenn wir verstehen, warum dass diesen Kindern gelingt, werden wir einer adäquaten Sprachförderung ein ganzes Stück näher kommen, so Prof. Rondal von der Universität Lüttich. Es ist die dringende Aufgabe der Forschung dies herauszufinden.

Neurolinguistische Aspekte

Beim Down-Syndrom weichen bereits die grundlegenden anatomischen Hirnstrukturen von der Norm ab. Ein weiteres Problem scheint nach heutigem Forschungsstand auch in der Ausbildung der Zellkontakte und Netzwerke zu liegen, die vermutlich den Speicherort (und/oder Aktivierungsweg) für Vokabeln, Grammatikstrukturen oder motorische Befehle bilden. Diese Zellkontakte formieren sich in den ersten Lebensjahren unter Umgebungsimpulsen und Erfahrungen.

Kinder mit Down-Syndrom erlernen ihre Muttersprache vermutlich nach den **gleichen kognitiven und grammatischen Prinzipien** wie andere Kleinkinder. Da hier aber auch die Entwicklungsdynamik eine große Rolle spielt - Defizite in einem Bereich erschweren den Erwerb fortgeschrittener Fertigkeiten – kann die Abfolge der Sprachentwicklungsstufen bei ihnen verzerrt erscheinen.

Dies erklärt, weshalb Kinder mit Down-Syndrom kognitiv häufig weiter sind, als Kinder mit einer anderen geistigen Behinderung, und dennoch so viel schlechter sprechen.

Vermutlich sind diese frühe Phasen des Spracherwerbs, d.h. der Zeitpunkt an dem die Lautstruktur und die Prosodie der Muttersprache erlernt werden und die begleitende und stützende Lehrfunktion der Mutter ihren Schwerpunkt hat, bei Kindern mit Down-Syndrom ausschlaggebend für ihre späteren Sprachfähigkeiten. Deshalb spielt das Sprachangebot der Mutter eine Hauptrolle. Später muss es durch die Familie und das weitere Umfeld in Kindergarten und Schule ergänzt werden.

Nach Professor Rondal bedeuten die vorhandenen Probleme nicht, dass Menschen mit Down-Syndrom keine Lautsprache erlernen können, wie früher so oft behauptet wurde. Im Übrigen beweist die Realität längst das Gegenteil. Das Fähigkeitsspektrum reicht dabei von fast vollständiger Sprechunfähigkeit oder Mutismus bis hin zu nahezu perfekter Sprache. Prof. Rondal vermutet deshalb auch, dass Menschen mit Down-Syndrom die Sprache, auch die Lautsprache, aufgrund der gleichen Hirnorganisation wie andere Kinder lernen. Er geht mit anderen Wissenschaftlern davon aus, dass beim Down-Syndrom die gleichen Hirnbereiche *aktiv in das Sprach- und Sprechgeschehen einbezogen sind, wie dies auch bei anderen Menschen der Fall ist.

Bisher bieten vor allem die Aphasiesyndrome, dies sind Sprachstörungen, die zum Beispiel nach einem Schlaganfall auftreten können, dem Sprachtherapeuten ein brauchbares Modell für die Beeinträchtigungen der Menschen mit Down-Syndrom. Durch die heutigen bildgebenden Verfahren fangen wir an, genauer zu verstehen, welche Hirnareale aktiviert werden, wenn sprachliche Äußerungen gemacht oder verarbeitet werden

* Linkshemisphärisch sind dies vorwiegend das Broca und Wernicke Areal, ihre gegenseitige Verbindungen sowie zu Verbindungen zum Frontallhirn, aber auch rechtshemisphärische Bereiche, Basalkerne, Kleinhirn usw.

Sprache als Zeichensystem: Erwerb Semantik und Syntax

Sprache ist ein **komplexes Zeichensystem**. Um sprechen zu können muss das Kind dieses Zeichensystem mit allem, was sich dahinter an offensichtlichen aber auch versteckten Bedeutungen verbirgt, beherrschen lernen und gerade dies fällt Kindern mit Down-Syndrom schwer.

Bestimmte kognitive Fähigkeiten ermöglichen es, die semantischen Aspekte der Sprache (die Bezeichnungen mit ihrer Bedeutung) zu erlernen. Darüber hinaus müssen auch die Beziehungen zwischen den Wörtern erfasst und ausgedrückt werden. Dies wird durch die Syntax ermöglicht.

Das Kind muss

- sich mit der Mutter über seine eigene Befindlichkeit und Bedürfnisse – mittels eines Zeichensystems - austauschen lernen und andere Personen, Objekte oder Ereignisse in diese Interaktion einbeziehen
- sich Laute als Repräsentation von Gegenständen, Personen und Situationen vorstellen, und sich diese auch nach einem zeitlichen Abstand gemerkt haben
- diese Laute nachahmen lernen und sie losgelöst vom aktuell vorliegenden konkreten Kontext einsetzen.

Sagt das Kind z.B. „Bane haben“ wird die Bedeutung aus dem Kontext klar: es könnte eine Bitte sein („Ich möchte eine Banane haben“) oder eine Frage („Möchte Mama eine Banane haben?“). In einer späteren Phase sagt das Kind vielleicht: „Mama Bane hat“. Hier wird die Beziehung zwischen den Worten – und somit die Bedeutung der Äußerung - durch die eingesetzte Syntax (obwohl noch fehlerhaft) deutlich. Zu Anfang muss es aber die Banane sehen, bevor es danach fragen kann. Erst wenn es eine vollständige abstrakte Vorstellung der Banane und ihre Verwendungsmöglichkeiten erworben hat, kann es, wenn es möchte, um eine Banane bitte.

Die Syntax ermöglicht millionenfache Beziehungen der Realität auszudrücken. Kognitiv müssen diese aber alle vom Kind gemeistert werden, bevor es sie in Sprache ausdrücken kann. Diese Beziehungen erlernt das Kind vorwiegend Ende des zweiten und im Laufe des dritten Lebensjahres, in dem es viele Situationen erfährt und durchlebt.

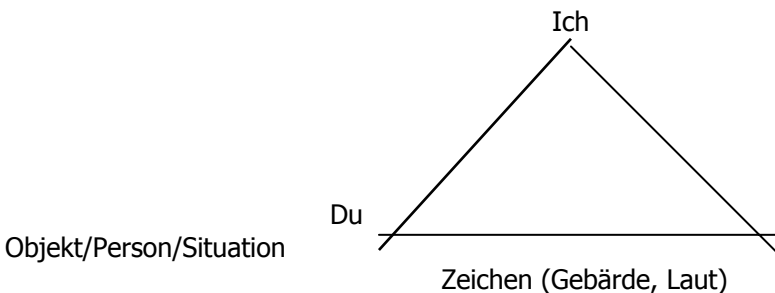
Mit vier Jahren ist die Entwicklung der Syntax, bis auf komplexere Formen wie z. B. komplizierte Nebensätze, in etwa abgeschlossen. Beim Kind mit Down-Syndrom verzögern sich gerade diese Phasen ganz erheblich. Für viele Kinder ist es auch fraglich, ob sie diese Stufen voll beherrschen lernen.

Kognitive Entwicklung als Voraussetzung zum Spracherwerb: das kommunikative Dreieck

Sprache muss sozial und emotional gelebt werden, damit sie im Sinne der Muttersprache gemeistert werden kann. Diese Sichtweise der Sprachentwicklung, die von Bruner übernommen wurde, unterstreicht die zentrale Rolle der Bezugsperson, meist der Mutter, für den Spracherwerb. Sie zeigt auch, dass die spätere Sprachförderung, diese ursprüngliche Situation in der Grundlage nachahmen muss, wenn sie erfolgreich sein will.

Das so genannte **kommunikative Dreieck**: Du – Zeichen (Laut oder Gebärde) – Objekt/Situation bezogen auf das Ich wird im Verlaufe der weiteren Entwicklung die Basis für die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung.

- 1. Stufe: Blickkontakt Mutter - Kind
- 2. Stufe: Blickkontakt Kind - Objekt – Mutter
- 3. Stufe: Zeigen
 - Objektpermanenz, Dezentrierung, Kausalität
 - Symbolvorstellung
 - Nachahmen
- 4. Stufe: Beziehung: Ich – Du – Objekt/Situation – (verbales) Zeichen



So begünstigen kognitive Fähigkeiten den Spracherwerb. Andererseits führt die Sprache die kognitiven Fähigkeiten zu einer höheren Ebene, wenn Sprache und Kommunikation auf vielen unterschiedlichen, sinnvollen, Ebenen aktiviert werden und Sprachförderung immer in einer kommunikativen Situation eingebettet ist.

Ganzheitliche, basale Förderung

Eine **ganzheitliche** Sprachentwicklung setzt deshalb voraus, dass Basisfunktionen der Sensumotorik, des symbolischen Denkens sowie Nachahmung und sozial-pragmatische Fähigkeiten, wie gemeinsame Aufmerksamkeit und Rollenwechsel gefördert werden. Durch das Angebot von anregenden Situationen wird die Neugier des Kindes geweckt: Es erfährt den Wunsch, sich aktiv mit der Sprache auseinanderzusetzen. Nur gespürte und verinnerlichte Erfahrungen führen zur Erkenntnis von Ursache-Wirkungszusammenhängen. Interaktionserfahrungen insbesondere im Spiel und im Rollenspiel sowie Dialogerfahrungen sind deshalb für die Verbesserung der so schwer erlernbaren Sprachfunktionen entscheidend und zwar mehr als artikulatorische oder mundmotorische Übungen, die in der Sprachtherapie noch oft favorisiert werden. Spiele und kindgerechte Gesprächsthemen, die möglichst visuell geleitet werden, sind hingegen eine hervorragende Basis jeder Sprachförderung.

Kindliches Erleben und kindliche Sprache dürfen nicht voneinander getrennt werden, sonst läuft man Gefahr es mit Techniken und leeren Worthülsen zu überschütten (wir kennen das noch von unserem eigenen Fremdsprachenunterricht), die es vielleicht erlernt, aber dann doch nicht angemessen einsetzen kann.

Eine ganzheitliche Sprachförderung lehnt sich an das Konzept der unterstützten Kommunikation an. Dieses besagt, dass Sprach- und Sprechschwierigkeiten, mit zusätzlichen, wenn nötig mit allen Mitteln unterstützt werden müssen, damit das noch flexible Gehirn, alternative Netzwerke und Sprachverarbeitungsrouten aufbauen kann. Die auditiven Reizverarbeitungsstörungen, die zentralen Bewegungssteuerungsschwierigkeiten, die Planungs- und Sequenzierungsprobleme, Gedächtnis- und Abrufstörungen, die schwache Organisation des mentalen Lexikons und nicht zuletzt, die orofazialen Abweichungen machen es zwingend erforderlich bei Kindern mit Down-Syndrom von Anfang an alternative Kommunikationsmittel, wie Bilder, Photos, Zeichnungen, Gesten und Gebärden und vielleicht für manche auch früh Schriftsprache (ganzheitliches Lesen) zur Unterstützung der Kommunikationsfähigkeit einzusetzen.

Entwicklung der verschiedenen Sprachkompetenzen

Sprache wird aus linguistischer Sicht in 4 bis 6 Bereiche aufgeteilt. Diese sind nach Prof. Rondal beim Down-Syndrom unterschiedlich beeinträchtigt:

- | | |
|------------------------------------|---|
| • Phonetisch-phonologisch | stark beeinträchtigt |
| • Lexikalisch-semantisch | leicht beeinträchtigt |
| • Morphologisch-syntaktisch | am stärksten beeinträchtigt |
| • Pragmatik | Grundfähigkeiten: gut entwickelt
fortgeschrittene Fähigkeiten: |

weniger gut

- | | |
|------------------------|---------------------------|
| • Dialogführung | stärker beeinträchtigt |
| • Diskurs | sehr stark beeinträchtigt |

Die Fähigkeiten, die Entwicklungsgeschwindigkeit und auch die endgültige Kompetenz können sehr weit auseinanderliegen. Die Bandbreite kann von einer Laut-Sprachlosigkeit (elektiver oder selektiver Mutismus), Sprach- oder Kommunikationslosigkeit bis hin zu augenscheinlich fehlerfreier Sprache reichen. Die größten Probleme liegen im Bereich des Lauterwerbs- und der Grammatik, obwohl die anderen Bereiche der Sprache, das heißt die Semantik, der Bedeutungserwerb, die Diskursfähigkeit (die Fähigkeit einen fortlaufenden Faden im Gespräch zu berücksichtigen) sowie die Dialogfähigkeit (die Fähigkeit kleinste Signale des Partners aufzufangen und die eigenen Äußerungen und Redeform entsprechend anzupassen sowie der Rollenwechsel) meist ebenfalls eingeschränkt sind.

Die **phonologische Kompetenz**, d.h. die Fähigkeit Laute zu verstehen, sie als Zeichen für Gegenstände, Personen oder Ereignisse einzusetzen und zu produzieren, erfordert ganz besondere Fähigkeiten des Gehörs, der auditiven Verarbeitung und des Sprechapparats.

Wichtig ist nicht nur die Beherrschung der einzelnen Fähigkeiten, sondern vor allem auch ihre Integration und Koordination. Ein einzelnes Wort lässt sich noch leicht aussprechen. Einen ganzen Satz zu planen und in die feinmotorischen Bewegungen des Sprechapparates umzusetzen, erfordert viel mehr. Bei Menschen mit Down-Syndrom kann man oft beobachten, dass hier besondere Schwierigkeiten liegen (Dyspraxie), vielleicht bevorzugen sie deshalb einen verkürzten Telegrammstil. Es fällt auch auf, dass sie kurze Sätze besser aussprechen, als längere.

Geistige Beanspruchung

Sprechen unterliegt, wie alle bewussten Tätigkeiten, der Kontrolle des Stirnhirns. Diese zentrale Steuerung bedient sich verschiedener Hilfssysteme: u.a. der Aufmerksamkeit und des Arbeitsgedächtnisses. Je neuer oder komplexer eine Aufgabe ist, desto höher sind die Anforderungen, die an diese Systeme gestellt werden. Geübte, automatisierte und unbewusst ablaufende Vorgänge, z. B. Radfahren oder Sprechen in der Muttersprache, erfordern viel weniger geistige Ressourcen. Wir können mehrere solche Tätigkeiten gleichzeitig ausüben, ohne dass wir dabei Fehler machen oder uns besonders anstrengen müssen. Sind wir müde, krank oder emotional stark belastet, ist der Verkehr besonders dicht oder sprechen mehrere Menschen gleichzeitig, dann werden auch diese automatisierten Vorgänge störanfällig: Wir müssen auf die bewusste Steuerung zurückgreifen und beanspruchen dadurch unser Arbeitsgedächtnis besonders. Eine Eigenschaft des Nervensystems beim Down-Syndrom ist aber die geringere Belastbarkeit, relative Störanfälligkeit und eine langsamere Arbeitsweise.

Beim Sprechen müssen u.a. folgende Hilfssysteme der zentralen Kontrolle einspringen:

Die Aufmerksamkeit muss über Aufnahme, Verarbeitung, Planung, Durchführung und über eine dem Gesprächsverlauf entsprechenden Anpassung der Äußerungen verteilt werden. Dies erfordert die Unterstützung des Arbeitsgedächtnisses, welches ständig neue Informationen aufnimmt, kurz festhält und sich dann wieder für weitere Infos und Aufgaben entleert. Zusätzlich müssen aber auch ständig Vorwissen – Bezeichnungen, Grammatikregeln, Vorerfahrungen, Weltwissen, soziales Wissen und Regeln usw. aktiv aufgerufen und bearbeitet werden. All dies belastet die geistigen Kapazitäten enorm beansprucht werden, sodass Leistungseinbußen unvermeidlich sind, wenn das Arbeitsgedächtnis nicht altersgemäß entwickelt ist. Eine visuelle Unterstützung kann hierbei teilweise entlastend sein.

Probleme erhöhter Beanspruchung erleben auch wir, wenn wir eine Fremdsprache erlernen. Zumindest anfänglich merken wir, dass die „körpereigene“ Kommunikation – mit Händen und Füßen - einfacher und effektiver ist. Haben wir viele Ausdrucksweisen automatisiert, können wir uns leichter mitteilen, aber für einen ausführlichen Bericht oder geistreichen Dialog reicht es auch dann noch nicht.

Auch wir lernen eine Sprache nicht nur im Sprachlabor durch die unendliche Wiederholung von Automatismen, sondern es ist die Mitteilungsmotivation im direkten Kontakt mit Anderssprachigen, die unsere Fremdsprachenkenntnisse ungemein viel mehr zu verbessern scheinen. Dies sollte uns, wenn wir Kinder sprachlich fördern möchten, bewusst bleiben.

Sozial-pragmatische Kompetenz

Sprechen ist ein soziales Geschehen. Es setzt mindestens zwei Partner voraus, die sich gegenseitig verstehen, die verbalen und nonverbalen Kommunikationsregeln und –signale in der gleichen Weise deuten und nicht nur die Absichten des anderen richtig deuten, sondern auch die Wirkung ihres eigenen Sprechverhaltens auf den Partner einschätzen können. Diese sozial-pragmatischen Kompetenzen sind für gelungene soziale Interaktionen möglich noch wichtiger als rein linguistische Komponenten wie Phonologie, Phonetik oder Syntax.

Einige Studien scheinen nahe zu legen, dass Kinder mit Down-Syndrom diese Eigenschaften später erwerben als ihre Altersgenossen (Erkennung des Gesichtsausdruck und der Emotionen im ersten Lebensjahr; bis zum 4. Lebensjahr Antizipation der Reaktionen) und sie möglicherweise unzureichend ausbilden*. Dies führt zwangsläufig zu Kommunikationsstörungen mit Erwachsenen, aber mehr noch mit Altersgenossen. Wer junge Menschen mit Down-Syndrom unter einander oder auch im Kontakt zu anderen Kindern und Jugendlichen beobachtet, wird dies meist recht schnell feststellen können.

Die Sprachförderung muss Kindern mit Down-Syndrom deshalb auch dazu verhelfen, ein realistisches Konzept ihrer sozialen Kontakte zu erwerben, damit sie verbale und nonverbale Kommunikation adäquat einsetzen und deuten lernen, was nicht zuletzt auch wesentlich zur Erfüllung ihrer Wünsche und Lebensziele, zu Freundschaften, Konfliktbewältigung und Unabhängigkeit führen sollte.

* Sie dazu auch Ergebnisse der Theory of Mind -Forschung

Förderung: ein partnerschaftliches Miteinander

Kinder mit Down-Syndrom können in den ersten Lebensjahren ihre Sprachnetzwerke meist nicht so ausbauen, wie Kleinkinder dies üblicherweise durch das Einüben vieler Satzstrukturen der Muttersprache tun. Sie können aber ein Leben lang die Kenntnisse ihrer Muttersprache verbessern, allerdings erfordert dies neben gezielter Arbeit an Hördifferenzierung, Aussprache, Grammatikstrukturen und Pragmatik auch, dass Sprache immer wieder „gelebt“ wird.

So kann letztendlich nur eine ganzheitliche, prozessorientierte Förderung, die immer alle Fähigkeiten von der Basis her aufbaut, zum Erfolg führen.

Entscheidend ist daher, dass die Sprachtherapie nicht nur auf einzelne Techniken, seien es Artikulationsübungen oder Leseförderung, gestützt wird, sondern eingebettet ist in bedeutungsvollen Interaktionssituationen, die das Kind als sinn- und Spaßvoll empfindet. Auch sich normalentwickelnde Kinder lernen ihre Muttersprache im natürlichen Handlungsbezug, zunächst mit der Mutter und der Familie, später in der Schule und mit Freunden. Für Kinder mit Down-Syndrom ist dies nicht anders. Von fachlicher Seite muss also die Fähigkeit der Eltern, mit dem weniger auffordernden Kind mit Down-Syndrom sprachlich Kontakt aufzunehmen, von Anfang an gestärkt werden. Dabei ist es auch wichtig, dem Kind möglichst oft die Initiative zu überlassen, oder es sanft dazu zu motivieren, da es vielleicht von sich aus, diese nicht ergreifen wird oder länger dazu braucht. In üblichen Therapiesitzungen wird dies oft vernachlässigt.

Geduldig muss dem Kind die *Zeit gelassen werden*, seine Gedanken und Gefühle zu äußern. Gelingt dies dennoch nicht, so muss trotzdem immer wieder versucht werden, das Kind zum „Sprechen“ zu bewegen. „Sprechen“ kann ebenso gut malen oder gebärden bedeuten. Ganz unsinnig sind Erziehungstipps, die die Eltern dazu auffordern, dem Kind nur etwas zu geben, z. B. Essen oder Trinken, wenn es verbal darum gebeten hat. Nur äußerst selten wird ein Kind mit Down-Syndrom es schaffen, unter einem solchen Zwang und Stress die richtigen Worte zu finden.

Einige Techniken, die motivierend wirken und nur geringfügig über dem Wahrnehmungsniveau des Kindes liegen, sind den frühen Interaktionen zwischen Mutter und Kind entnommen:

Eine Mutter spricht betont deutlich und in kurzen Sätzen. Sie erkennt das Interesse des Kindes, greift seine Äußerungen auf und erweitert sie. Sie kommentiert ihre eigenen Handlungen und die des Kindes, und weiß instinktiv, was das Kind jetzt verstehen und lernen kann und möchte.

Diese Techniken berücksichtigen das Prinzip des fehlerfreien Lernens (errorless learning), der Entwicklungsnähe, des Lernens am Modell, des entdeckenden

Lernens und Problemlösens. Das Kind wird behutsam auf Probleme und Konflikte mit seinem bisherigen Wissen und Können gestoßen. Zu deren Lösung muss es, mit der nötigen Unterstützung, *selbst* beitragen.

Die Sprachtherapie muss von dem Fähigkeitsstand des Kindes ausgehen, dass heißt, von dem, was das Kind jetzt zuverlässig kann. Das Kind dort abzuholen, wo es sprachlich **und** entwicklungsmässig steht, bedeutet ihm Raum und Möglichkeiten für eine altergemäße Entwicklung zu geben. Das heißt, dass die ausgewählten Themen sich nach den emotionalen Bedürfnissen des Kindes richten müssen, aber dabei das Lebensalter nicht aus den Augen verloren werden sollte. Ein zwölfjähriger braucht eine andere Ansprache als ein dreijähriger.

Wird z. B. im Rahmen der Sprachtherapie eine Schwarzlicht-Theatervorführung durchgeführt, kann man dies als äußerst sinnvoll betrachten, denn es macht Spaß, die Kinder sind also motiviert, es spricht ihre Phantasie und Kreativität an; es hat einen Handlungsbezug, ist ganzheitlich, spricht verschiedene Sinnesmodalitäten und Rhythmus-Bewegung an. Die Geschichte sollte sich aber nach dem „Geschmack“ der Kinder richten: für einige wird dies die Geschichte der Raupe Nimmersatt sein, andere werden wahrscheinlich eine Szene aus der aktuellen Jugendliteratur (Harry Potter) vorziehen.

Im Hinblick auf die Zukunft der Kinder müssen auch Kulturtechniken als integraler Bestandteil des Schulalltages und der Sprachtherapie vorgesehen werden, denn sie sind aus unserer Gesellschaft nicht wegzudenken. Dabei kann man ruhig bereits im Kindergarten anfangen. Es gibt ausreichend Möglichkeiten sowohl schreiben* als auch lesen kleinkindgerecht anzubahnen.

Sprachförderung muss schließlich auf einem partnerschaftlichen Miteinander von Kind und Bezugsperson oder Therapeut beruhen. Dies bedeutet, dass sie von den Interessen und Stärken des Kindes und nicht von seinen Defiziten geleitet wird. Der Erzieher muss um das Kind und seine Empfindungen bemüht sein. Altersgemäße, lebensweltbezogene und handlungserfüllte Förder- und Unterrichtssituationen unterstützen das Sach- und Symbolverständnis, welches für den Spracherwerb unerlässlich ist.

Um den Menschen bemüht sein, mit ihm gemeinsam Dinge tun, ist deshalb eine wichtige Möglichkeit das Erlernen der Sprache zu verbessern. Es bietet außerdem auch Raum für Respekt und Annahme des Kindes mit seiner Persönlichkeit, seinen Problemen, Ängsten, Freuden und vor allem seinen Stärken.

Erftstadt 2002

* Sehr schöne ganzheitliche Fördervorschläge zur Anbahnung des Schreibens und gleichzeitig zur Förderung der Sprache finden sich z. B. in „Schreibtanzen“ aus dem Verlag Modernes Lernen.